



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Westfalens Tierleben in Wort und Bild**

[Säugetiere]

**Landois, Hermann**

**1883**

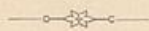
2. Familie. Hunde, Canida.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34901**

die ein noch blindes aber schon behaartes Junges im Maule trug und dasselbe fallen ließ, als sie den Jäger bemerkte. —

Hier in Münster wurden einstens junge Wildkazen groß gezogen. In der ersten Zeit ihres Gefangenlebens zeigten sie sich außerordentlich unbändig. In der Ecke des Zimmers zusammengekauert saßen sie da; sobald sie nun den eintretenden Pfleger erblickten, fauchten sie aus der Ferne ihm entgegen. Nach etwa 6 Wochen hatten sie ihre wilde Natur ziemlich abgelegt; sie liefen im Hause umher und waren in ihrem Betragen kaum von einer Hauskaze zu unterscheiden.

\* Eine aus dem Sauerlande vom Freiherrn v. Fürstenberg dem hiesigen zoologischen Garten übermittelte junge Wildkaze ging an der von einer Krätzmilbe verursachten Räude (vgl. S. 204) zu Grunde.



## 2. Familie. *I t t e*, Canida.

### Der Fuchs, *Canis vulpes L.*

So oft auch dies interessanteste und vielseitigste aller wildlebenden Tiere in Schul-, Volks- und Unterhaltungsbüchern aller Art beschrieben und geschildert worden ist, so können wir doch ohne Gefahr vor ermüdenden Wiederholungen das Kapitel vom Fuchs immer wieder von neuem anfangen. Denn die Zahl seiner Artgenossen wie der mit denselben bestandenen Abenteuer wird nicht geringer; die Lebensweise dieses schlauesten und verwegensten aller Raubritter bietet den neuen Verhältnissen unserer wechselvollen Lebenszustände gegenüber immer wieder neue Seiten. Wenn die Ausbreitung des Herrn der Schöpfung und damit der Kultur sich immer weiter erstreckt und dadurch den wildlebenden Tieren das Dasein immer mehr erschwert, ihre Lebens- und Wirkungskreise immer mehr verengt und so an ihre Fähigkeiten zur wirksamen Fortsetzung ihrer Thätigkeit immer größere Anforderungen gestellt werden, so ist der Fuchs den letzteren stets noch gerecht geworden. Rehe und Hasen, Fasanen und Rebhühner und anderes Wild wird freiwillig und gefeklich geschont, um das edle, reizende Jagdvergnügen nicht gänzlich zu verderben, der Fuchs aber findet vor keines Jägers Auge und Flinte, zu keiner Zeit des Jahres Gnade oder Schonung. Wenn jedoch der Mensch im Verkehr mit der Tierwelt an Erfahrungen immer reicher wird, so ist der Fuchs in unfreiwilliger Berührung mit

seinem unerbittlichen Verfolger und dessen besser gewordenen Hilfsmitteln sicher nicht an Erfahrungen und Fähigkeiten, an Listen und Ränken, an Schlichen und Auswegen ärmer oder einseitiger geworden. Und so mag denn der westfälische Fuchs hier mit gewohnter Dreistigkeit auf die Bühne treten.



Fuchs mit Jungen (Fig. 45).

Als Raubtier (vgl. Fig. 45) ist er durch sein vollständiges Gebiß, welches oben und unten je 6 Schneidezähne und 1 Eckzahn, und an Backenzähnen oben je 6, unten je 7 aufweist, sowie durch den Mangel sogenannter Afterklauen charakterisiert. Von den bärenartigen Tieren unterscheidet er sich dadurch, daß er nicht auf der ganzen Sohle sondern nur auf den Zehen läuft; von Hunden und Wölfen, denen er sonst nahe steht, durch die elliptisch geformte Pupille und die gerade, lange, dickbuschig behaarte, keulenförmige Lunte (Schwanz); vom Mardergeschlechte trennt ihn der stärkere Körperbau wie auch der längere Kopf und die längere spitze Ohrmuschel; von den Katzen endlich die wenig oder gar nicht einziehbaren Krallen — die sich bei

ihm daher abnutzen — und die glatte Zunge. An den Vorderbeinen befinden sich 5, an den Hinterläufen 4 Zehen. Die Behaarung besteht aus Stamm- (Grannen-) und Wollhaaren.

Die westfälischen Jäger unterscheiden 4 Spielarten und zwar:

1. den **Kohlfuchs**, vor der Stirn weiß und gelb (greis, welcher greise Flect bei alten Füchsen zunimmt); nahe hinter der Schnauze an beiden Seiten der Oberlippe mit schwarzen glänzenden Barthaaren, deren einzelne an der Spitze gelblich, auch wohl weiß gefärbt sind; nahe am Ende der Oberlippe zu beiden Seiten dieser Haare noch 2 oder 3, an der Unterseite der Backen ein einzelnes Barthaar. Die Wollhaare von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel sind dunkel kastanienbraun mit schwarzblauem Grunde, vermischt mit zweierlei Stammhaaren: einzelne ganz schwarz, die anderen über den Wollhaaren fuchsvot mit schwarzer Spitze, wodurch der dunklere Streifen über den Rücken gebildet wird. Von den Schultern zu den Seiten geht die fuchsvote Farbe dieser Stammhaare mehr in's Weiße über und die schwarze Spitze mehr in's Kastfarbene. Zu beiden Seiten der Nase beginnt die schmutzig weiße Farbe an der Oberlippe, zieht sich etwas unter den Augen nach dem Unterkiefer durch, welcher auch mit einzelnen aber kurzen Grannenhaaren besetzt ist. Die weiße Farbe geht unter Hals, Brust und Bauch in Schwarz über, dessen Grund braunaschfarben und mit einzelnen weißen Stammhaaren vermischt erscheint. Die Rute ist meist schwarz, selten mit weißer Spitze (Blume). Auf der Außenseite sind die Ohrmuscheln (Gehöre) sammtartig schwarz mit einzelnen weißen Härchen vermischt, an der Innenseite schmutzig weiß mit gelblichem Rande. Die Vorderläufe sind auf der vorderen Seite der Schienen schwarz mit weißer oder gelblicher Einfassung, hinten weißlich; die Hinterläufe vorn weißlich, hinten schwarzbraun.

2. Den **Brandfuchs**: oben hellfuchsvot, unten und an den Seiten des Halses weiß; leicht kenntlich an dem kreuzartigen dunklen Streifen über Rücken und Schultern, und schön weißer Blume. Kreuz und Hinterleibsseiten grau; Beine mehr gelblich.

3. Den **Goldfuchs**: der ganze Oberkörper gleichfarbiger fuchsgelb; Unterleib schwarz, Kreuz und Hinterleibsseiten rötlich; Rute sehr dicht und buschig, selten mit großer Blume.

4. Den **Silberfuchs**, auch Klee-fuchs genannt, unterscheiden die schwarzen Streifen bei den Augen (Richtern) sowie die silberfarbene, gleichmäßig weiß und schwarz gemischte Behaarung auf dem Hinterleibe.

Dem Fuchse eigentümlich ist eine auf der Schwanzwurzel befindliche Drüse (Virole) mit nichts weniger als veilschenartig riechender Flüssigkeit, in deren Nähe sich die

Haare lebhaft rot färben und borstenartig sind. Der Fuchsgeruch und namentlich der seiner Losung ist so stark, daß einzelne Jäger mit besonders feiner Nase riechen können, wenn das Tier eine Stelle passiert oder seine Losung dort abgesetzt hat. Dies geschieht meist an Grenzsteinen, Pfählen, einzelstehenden Sträuchern, auf Maulwurfs- haufen, welche Stellen der Fuchs gleich dem Hunde immer wieder aufsucht, in einem oder zwei Stücken. Gewöhnlich findet sich ein solches Stück auch auf den Federn eines verzehrten Vogels oder wo er sonst seine Mahlzeit gehalten hat. Die sehr langsam verwitternde, feste Losung zeigt beim Zerbrechen nur ganz unverdauliche Gegenstände, als Haare, Federn, Halme, Insektenflügel, dann Krallen, Zähne und Bruchstücke der stärksten Knochen: alles Beweise für die Vortrefflichkeit des Verdauungs-Apparates. Zuweilen findet man zur Herbstzeit Klumpen mit Schleim überzogener Regenwürmer, welche der Allesfresser bei Überfüllung des Magens wieder von sich gegeben hat.

Seine Nahrung ist je nach der Jahreszeit und den gegebenen Verhältnissen bald animalischer bald vegetabilischer Art und so labt er sich in günstigen Zeiten an einem jungen Mehlalbe, das er der Mutter nach hartem Kampfe entrißen, belauert das Auer-, Hasel- und Birkwild und das flüchtige Feldhuhn in Wald und Feld und Heide; beschleicht das Geflügel auf Bach und Teich und schleppt es triumphierend heim zum leckeren Schmause; und wenn des Sommers Sonne die Kirschen und die Beeren in Garten und Busch gezeitigt hat, verschmäht der feinschnauzige Schlemmer auch solche Speise nicht. Einem Ökonomen in der Nähe von Münster hat einmal ein Fuchs mit verzweifelter Hartnäckigkeit nach und nach den ganzen Hühnerhof verwüstet und 18 Hühner nebst dem Hahn zu seiner Beute gemacht. Wo ein Frosch durch die feuchte Wiese oder ein herbftliches Stoppelfeld hüpfet, wo die Eidechse hastig am Wallrande hinstürmt, ist der rothaarige Wilddieb dahinterher; auch wo der Mistkäfer fette Haufen im Schlafe von den Bäumen baummeln oder die Mistkäfer im Waldwege sich sammeln, um für die kommende Brut die Stätte zu bereiten, läßt der wedelnde Feinschmecker seine Kimbacken spielen. Zur Mistkäferflugzeit besteht die Losung des Fuchses fast nur aus Panzerresten dieser schädlichen Käfer. Auch scharrt der Fuchs gern Hummel- und Wespen- nester nach deren Brut auf. Die stehenden Zimmen bewirken bei ihm nur ein heftiges Schütteln; er nimmt dann auch wohl Reißaus, aber nach einer Entfernung von etwa 20 Schritt kann er den leckeren Bissen nicht widerstehen und kehrt wieder zurück. An Nas geht er selten früher, als bis es in Fäulnis geraten oder von Hunden und Krähen schon angefressen oder zerteilt ist, und zum ersten Versuche

daran wählt er, überall Hinterhalt und Verfolgung fürchtend, stürmische Nächte, auf dem Wege dahin alle deckenden Gegenstände benutzend. Zu dem vergrabenen Nase scharrt er sich Zugang und größere „Luder“ durchfrist er immer wieder an derselben Stelle. Die frisch gedüngten Felder sucht er in Zeiten der Not selbst bei Tage ab und verschmätzt dann Pferde- und Menschenkot ebensowenig, wie er das Fleisch seiner abgezogenen Brüder verachtet, auch wenn es noch nicht in Fäulnis übergegangen ist. Den Egel weiß er aus seinem Panzer heraus zu verzehren, indem er ihn, wie behauptet wird, durch seinen übelriechenden Urin sich aufzurollen zwingt. Katzen- und Hundefleisch scheint ihm am besten zu schmecken, Spitzmäuse dagegen läßt er mit zerbissenem Kopfe liegen, und erst wenn sie längere Zeit gelegen und Maden sie besetzt haben, munden sie seinem exquisiten Geschmacke. Auf Brachfeldern kann man ihn bei nebligem Wetter die Feldmäuse jagen sehen, deren schädliche Scharen er wacker dezimiert, die er aber auch manchmal nur lähmt, um sie nach Art der Katzen als Spielzeug zu benutzen, bis er sie schließlich meist ganz verschlingt.

Es ist mehrfach festgestellt, daß ein Mäusejahr stets auch ein Fuchsjahr ist, daß also die Füchse sich nach den Gegenden hinziehen, wo die Feldmäuse massenhaft auftreten. Ein von unserem Gewährsmann gefangen gehaltener Fuchs verzehrte im Laufe eines Tages über hundert Feldmäuse, die ihm auf einmal vorgeworfen worden waren; der Magen eines von demselben im Herbst eines Mäusejahres erlegten Fuchses, der morgens vom Felde zum Walde zurückkehrte, beherbergte 46 noch genau zu ermittelnde nebst einem Neste nicht mehr im einzelnen erkennbarer Feldmäuse ohne eine Spur anderweiter Nahrungstoffe. Danach wäre der Fuchs in Gegenden, wo die Feldmaus verheerend auftritt, ein gewiß sehr nützliches Tier, wenn er nur nicht beim Nachscharren im hohen Getreide mehr Schaden anrichtete, als die dabei gefangenen Mäuse hätten verursachen können. Herr Pastor Schriever in Plantlünne hat Füchse häufig auf Roggenfeldern den Maulwurfsgrillen und in den Sanddünen dortiger Gegend den Sandkäfern nachjagen sehen, auch Excremente des roten Gefellen gefunden, die fast ausschließlich Brustschild und Flügeldecken von Mistkäfern (*Geotrupes silvaticus* und *stercorarius*) enthielten.

Den größten Schaden richtet er eigentlich unter der jungen Brut der hühnerartigen Vögel an; er weiß auch die Dohnen zu plündern und so ist es gekommen, daß er von allen Jägern erbarmungslos abgethan wird, wo er vor die Flinte kommt. Auf die Dohnenstiege wird der Schlaupopf durch das Flattern und Schreien der an den Füßen gefesselten Vögel aufmerksam gemacht; er nimmt die frisch gefangenen Tiere heraus und sucht nun diese Plätze Tag für Tag auf Beute ab.

Die am Halse gefangenen Vögel reißt er im Sprunge herunter, so daß der Kopf hängen bleibt, während Raubvögel oder Eichelhäher die Gefangenen ganz verzehren. Auch die abgebissenen Federspulen verraten die Thätigkeit des Fuchses im Gegensatz zum Fraße der Raubvögel; größere Bissen, z. B. tote Katzen trägt er im Maule in's Dickicht, um sie gemächlich zu verzehren; das nicht sofort Verzehrte wird verscharrt und für spätere Zeiten aufbewahrt. Junge Hasen verfolgt er nicht selten laut jagend wie eine Bracke, alte gesunde Hasen pflegt er, wenn der erste Sprung verfehlt war, nicht weiter zu belästigen, die krank geschossenen aber läßt er nimmer im Stich. Auf einzelnen Gehöften verfolgt er Gänse und Hühner bis in die Ställe, und die streifende Katze jagt er mit Bier durch die Feldfluren — vielleicht das einzige Wahrhaftgute, das man dem flinkbeinigen Bösewichte nachrühmen kann.

Im Dezember 1872 — erzählt unser Mitglied Schacht — hatte ich durch den im Garten eingegrabenen Cadaver eines Hundes einen Fuchs dicht unter mein Fenster gelockt, um ihm dort gelegentlich das Lebenslicht auszublafen. An einem mondhellten Abende, als eine leichte Schneedecke den Erdboden bedeckte, sollte die Jagd vor sich gehen, eine Jagd, die weil sie hinter dem warmen Ofen exerziert wird, ihre besonderen Reize hat. Gegen 10 Uhr Abends sah ich zum Fenster hinaus und bemerkte in der Nähe des Köders dicht neben einer Weißdornhecke eine schwarze Gestalt. Halt, dachte ich, da liegt Keineke schon auf der Lauer. Doch nein; nachdem die Gestalt sich mehrmal emporgerect und gestrect hatte, entpuppte sie sich als mein zahmer Hase, der Tag und Nacht im Garten herumläuft und sich nun hinter der Hecke zur Nachtruhe niedergelassen hatte. Lange Zeit saß das Tier dort still, als plötzlich kurz vor Mitternacht Monsieur Schlauberger quer durch den Garten getrabt kam. Seine Spitzbubenaugen bemerkten auch sofort den lederen Braten und die Lauscher aufgerichtet kam er näher und blieb etwa auf drei Schritte vor dem Leporiden stehen, ihn einen Augenblick scharf fixierend. Schon hatte ich das Gewehr emporgehoben, um den roten Räuber, sobald er es wagen würde, sich an meinem Lieblinge zu vergreifen, niederzustrecken, als er plötzlich kehrt machte und es vorzog, an dem toten Hunde zu schmausen. Jetzt ereilte ihn sein Geschick und im nächsten Augenblicke lag er röchelnd im Schnee. Den Hasen aber brachten weder der Knall der Flinte noch die Todesprünge des Fuchses aus seiner Position und er blieb dort ansässig bis zum anderen Morgen. Ich selbst aber war um die Erfahrung reicher, daß ein toter Hund dem Fuchse noch lieber ist als ein lebendiger Hase, auch wenn er diesen schon so gut wie beim Kragen hat.

Seine lebende Beute fängt der Fuchs mit den Vorderläufen und dem Gebiß in einem selten mißlingenden Sprunge, und erstere halten den Raub beim Verschmausen fest. Fuchs und Füchsin (Beze) leben paarweise und halten regelmäßig Streifzüge durch Feld und Wald an sechs und mehr Stunden im Umkreis, wenn nicht ein Fluß hindernd in den Weg tritt.

Seine Stimme ertönt wie abgebrochenes Gebell, bei Witterungswechsel als weinerliches Geheul, nur auch mehr abgebrochen; das Fletschen (Fauchen) mit niedergedrücktem Gehöre ähnelt dem des Hundes. Geruch, Gehör und Gesicht sind äußerst scharf; seine Schlantheit und Verschlagenheit sind sprichwörtlich geworden, aber eigentlicher Mut geht dem frechen Gesellen ganz und gar ab.

Seine Lagerplätze sind in dichtem Laubholze, jungen Fichten, Ginsterbüschen, verlassenem holzbewachsenen Steinbrüchen, alten Stollen u. Bei Unwetter, namentlich wenn Schnee und Regen gemischt fällt, sucht er im Baue Schutz. Bei wechselndem Wetter wandert er häufig bei Tage, sonst ruht er dann unter Wind von seinen nächtlichen Raubzügen aus. Sein Wandern geschieht gewöhnlich im Trabe, wobei er die Schnauze über der Erde, die Rute schräg bis an die Hacken herunter hält, die Spitze etwas in die Höhe gerichtet; wenn er Raub vernimmt, stutzt er einen Augenblick, ist aber sofort zum Fange bereit. Seine Spur (Fährte) im Schnee ist bei Schritt oder langsamem Trabe geschnürt, also die Tritte reihenweise hintereinander, bei rascherer Bewegung greifen die Läufe aus der Linie, so daß wenn man sich grade der Spur entlang stellt, zwei Fährten schräg neben einander zu laufen scheinen. Bei schnellerer Flucht greifen die hinteren den Vorderläufen vor; beim Mausen oder Verschleichen des Raubes finden sich die Tritte geschnürt nahe zusammen.

Die Manzzzeit, während welcher die Füchsin ein heiseres Krächzen hören läßt, fällt in die Monate Januar und Februar; Fuchs und Füchsin wandern zu dieser Zeit allenthalben zusammen bei Tag und bei Nacht. Nach 9 Wochen wirft die Füchsin 3 bis 9 Junge, welche 12—14 Tage geschlossene Augen haben, in der Regel in dem unterirdischen Bau, auch in Klüften, unter hohl liegenden Blöcken, zuweilen auch unter einem dichten Busche. Nach den hier gemachten Erfahrungen ist 4 bis 5 die Durchschnittszahl der Jungen; es ist nun aber möglich, daß bei sehr weitläufigen Fuchsbauten, wie solche z. B. bei Olde vorkommen, Junge von 2 Paaren durch die Dachshunde zusammengetrieben und so größere Zahlen bis zu 9 Jungen gefunden worden sind. Junge, eben geborene Füchse haben eine ganz absonderliche Gestalt, so daß sie kaum als solche erkannt werden können. Ihre Länge beträgt von der stumpflichen Schnauzenspitze bis zum Schwanz 15 cm; der Schwanz ist 6,5 cm



lang und trägt als charakteristisches Merkmal eine weiße Spitze. Der ganze Körper ist gleichmäßig, kurz anliegend behaart von rußbrauner Farbe, unten nur wenig heller ins Graue spielend. Die noch geschlossenen Ohren besitzen 8 mm lange Ohrmuscheln, welche am Grunde 4 mm in der Breite messen. Die breiten plumpen fleischigen Füße verleiteten schon manchen Jäger, dem man derartige Nestfuchse zeigte, sie als junge Fischottern anzusprechen. Die Regenbogenhaut besitzt nach dem Öffnen der Augen bis zur Halbwüchsigkeit des Tieres eine blaugraue Farbe.

Die Baue findet man an sonnigen Hügeln oder Bergrücken, gewöhnlich unter einem Baum oder Strauche, mit zwei, drei und mehr Röhren nach verschiedenen Richtungen, welche zu dem sog. Kessel oder Lagerplatz führen, einer Erweiterung der Stelle, wo die Röhren zusammentreffen, und die mit Moos, Laub und dergl. ausgepolstert ist. Dachsbau benutzt der Fuchs mit Vorliebe und verdrängt den reinlichen Bewohner gar leicht durch Verunreinigung der Wohnung; in größeren Bauen aber wohnen Fuchs und Dachs auch wohl friedlich zusammen.

Aus der Zahl der angefangten Warzen der Fuchsin kann man meist mit Bestimmtheit auf die Zahl der lebenden Jungen schließen, weil beide in der Regel gleich sind. Zu dieser Zeit der Elternfreude verübt das saubere Ehepaar den meisten Schaden für die Jagd und den Hühnerhof. In dem Baue findet man dann angefressene junge Mehe, Fragmente von Hirschälbern, Iltisse, Ratten und überhaupt die Tiere, die oben als Nahrung der Füchse bezeichnet worden sind; alles Nas, was transportiert werden kann, schleppen die Alten zum Bau. Nicht weit von diesem auf einer Blöße ist der Spiel- und Tummelplatz der Jungen, wo sich die heranwachsende Gannergesellschaft an sonnigen Mittagen und auch nach Sonnenuntergang noch aufhält, an Federn, Knochen und Steinen das keimende Gebiß schärft und ihre List und Gewandtheit an den von den Eltern heimgebrachten Mäusen, Häschen und Vögeln übt. Wenn sich in dem Fuchsbau zuviel Flöhe eingemistet haben, verlassen Alte und Junge denselben oft. Bei Gefahr werden die Fuchschken von den Alten im Maul fortgetragen.

Jetzt ist es Zeit für den Jäger, durch Schießen auf dem Anstande die Bevölkerungszunahme wieder auszugleichen. Schon gleich nach Sonnenuntergang, wenn die Füchse ihre Ruheplätze in den Dickichten verlassen, muß der Jäger in seinem Verstecke schußfertig stehen aber bewegungslos wie ein Stein, denn eine Wendung des Kopfes ist imstande, den vorsichtig und scheu ankommenden Fuchs zu blitzschneller Umkehr und Flucht zu veranlassen. Holzhäher, Kottehlchen, Drosseln u. s. w. verraten oft durch ängstliches Schreien und Pfeifen das Nahen des gefährlichen Feindes;

durch den Klage-ton eines Hasen, das Piepen einer Maus läßt der schlaue Schurke zuweilen sich verlocken, wie toll auf die vermeintliche Beute loszustürzen. Wenn man bei der Fuchshütte ein totes Pferd oder Kind auslegt, thut man wohl, demselben zuvor die Rippen zusammenzuschlagen, weil der vorsichtige, alles zur Deckung benutzende Räuber sonst gern in den leeren Bauch oder hinter denselben sich flüchtet und deckt, so daß man den Schuß nicht anbringen kann. Zum Schießen bei Nacht, wenn Schnee den Boden bedeckt, benutzt man mit vielem Vorteil ein kleeblattähnliches Stück Leder mit 2 Öffnungen zum Aufschieben auf den Doppellauf und einer kleinen Öffnung am oberen Ausschnitt, durch welche bei dem hellen Hintergrunde das Korn leicht gefunden wird; kommt nun beim Hin- und Herfahren der dunkle Pelz des Fuchses hinter Öffnung und Korn zum Abstich, so kann man mit Sicherheit abdrücken. Ist der Fuchs tödlich getroffen, so stürzt er im Schusse regungslos zusammen, wobei er zuweilen die Rute in die Höhe schlägt; auf tödliche Verwundung ist auch meist zu schließen, wenn er immer langsamer sich aus den Augen des Jägers entfernt und wiederholt mit der Schnauze auf die Erde stößt oder in dieselbe beißt. Dann hat er in der Regel einen Lungenschuß, in Folge dessen sich die Brusthöhle mit Schweiß anfüllt, der schaumartig als hellrote Blasen aus Rachen und Nase tritt, während durch die äußere Schußwunde selbst nur selten viel Blut heraustritt. Dunkelroter und starker Schweiß sind gewöhnlich kein gutes Zeichen und thut man wohl, den frankten oder unter Schuß betäubten Fuchs durch einen raschen Hund fassen und erwürgen zu lassen. Stürzt er zusammen und rafft sich bald wieder auf, dann ist er meistens am Vorderleibe verletzt; schreit er auf den Schuß, dann ist ein Lauf zerschlagen. Das schlimmste Zeichen für den Schützen ist, wenn das Fuchselein im Schusse kurz kehrt macht, wobei er sich in der Eile der Flucht wohl gar überschlägt und mit der Rute einen Bogen in der Luft beschreibt, als wenn Einer mit höhnendem Hurrah! die Mütze schwenkt — dann ist er meist ganz gefehlt. Der sicherste Schuß ist immer von der Seite auf's Blatt; ein spitz anlaufender Fuchs wird nicht häufig auf der Stelle durch den Schuß getötet, gewöhnlich schlägt der Schrot in die Läufe ein.

Ein durch den Hund aus dem Dickicht getriebener Fuchs — schreibt Herr Landwirt Becker in Hilchenbach — kam über den Weg im vollen Laufe auf den Jäger los und erhielt auf Schußmaß die Ladung eines Laufes, worauf er sich sofort aufsetzte und seinen Todfeind starr ansah, der mit dem zweiten Lauf in Bereitschaft auf das Tier losging. Der Fuchs blieb sitzen, fletschte aber die Zähne, zog die Lauscher an, sträubte Hals- und Rückenhaare und fauchte wie eine gereizte Wildkatze.

Ein Schlag hinter die Nase warf ihn nieder und beim Abstreifen zeigte sich der Schuß schräg im linken Blatt und Hals, und der eine Vorderlauf zerschmettert. Ein kreuzlahm geschossener Fuchs schleppt sich gewöhnlich in's Dickicht, in einen Graben zc., jedoch selten weit, geht aber jedesmal ein. Derselbe Jäger, unser Gewährsmann, trieb einst noch als Anfänger beim Überlaufen über eine gefällte Eiche einen Fuchs auf, der sich dort sonnte; Keinete sprang in größter Hast auf und davon, aber zu spät; mit emporgerichteter Kunte auf den hastigen Schuß niederstürzend blieb er liegen. Des Pelzes gewiß ladet der Jäger gemächlich die Flinte wieder, als der Getroffene sich erhebt und mit schleppendem Hinterleib in's Dickicht kriecht, wo er trotz alles Suchens nicht mehr zu finden ist. Vierzehn Tage später wurde der verwesene Körper mit zerschossenem Kreuz 200 Schritt entfernt vom Schäfer gefunden.

Ist nur der Vorderlauf zerschossen, dann gehört schon ein rascher und flüchtiger Hund dazu, den Verwundeten einzuholen; mit zerschossenem Hinterlauf aber hält er nicht lange aus, wenn er nicht in seinem Baue noch Schutz findet. Ein unsicherer Schütze hatte vor einigen Jahren dreimal auf einen von der Bracke gejagten Fuchs geschossen; nach dem letzten Schusse trat viel Schweiß aus, jedoch verfolgte die Spur eine frisch getretene Bahn zwischen zwei Ortschaften. Da die Bracke zu jagen aufhörte, wurde vermutet, der Fuchs wäre im Nachbarreviere weggenommen worden. Einige Tage später fand sich an der gegenüberliegenden Bergwand eine verloschene Fuchspur, die wegen der unregelmäßigen Tritte auffiel. Dieselbe verfolgend fand der Jäger bald das soeben verlassene, ganz mit Schweiß getränkte Lager in einem Steinbruche, und war deutlich zu sehen, daß der Invalide hier verschiedene Tage und Nächte ohne Nahrung zugebracht hatte. Die eintretende Dunkelheit und Schneefall am andern Morgen verhinderten die weitere Verfolgung. Mehrere Tage danach fand unser Jäger die nämliche Fährte auf der anderen Bergwand im Jagdgebiete eines Freundes. Da frischer Spurschnee vorhanden, wurden Flinte und Hund geholt und die Spur in ein dichtes Ginsterstück verfolgt. Dort wehrte sich der arme Fuchs lange gegen den drängenden Hund, den das Gestrüpp am Abfangen verhinderte, bis ein Schuß in den Kopf der Sache ein Ende machte. Es fand sich ein Vorderlauf nahe der Brust zerschmettert, so daß Haut- und Fleischsegen mit anhaftenden Knochenplittern herunterhingen, die schon am Faulen waren, während oben die Wunde bereits zu heilen begonnen hatte.

Häufig werden Füchse durch den Schuß betäubt, bleiben anscheinend tot liegen, erholen sich aber über kurz oder lang, vielleicht auf dem Rendezvous-Platze unter

der übrigen Jagdbeute oder gar erst im Waidfacke des heimkehrenden Jägers. Schleicht oder taumelt ein geschossener Fuchs vom Schützen ab, so ist es gut ohne Säumen den zweiten Lauf auf seinen Kopf abzuschließen, es sei denn, daß man einen guten scharfen Hund zur Hand hat. Ist der Schütze gut abgekommen, so tritt nicht selten der Fall ein, daß der Fuchs gleich nach dem Schusse außergewöhnliche Anstrengungen zum Entkommen macht; dann sitzen die Schrote meist in inneren Körperteilen und das Tier verendet nicht weit entfernt.

Der Fang des Fuchses geschieht mit sog. Fuchseln — eine grausame und wenig lohnende Methode — oder mit Tellereisen, wenn der Fuchs zum Bau gefroren, oder mit dem sogenannten Schwanenhals. In Sprunghöhe aufgehängte Vögel oder Fleischstücke können lange unberührt hängen, wenn nicht gerade ein Fuchs kommt, der an das Plündern der Dohrängänge gewöhnt oder der aus Gefangenschaft wieder zur Freiheit gelangt ist. Die Tellereisen werden verdeckt vor die Röhren gelegt und angebunden, aber selten hängt sich der so abgesperrte Fuchs vor der dritten Nacht, auch wohl erst am 5. oder 6. Tage. Da hierbei nur ein Lauf gefaßt wird, so gilt es vor der Morgendämmerung nachzusehen, wenn man nicht mit dem Laufstück allein zufrieden sein will, das der Gequälte sich endlich in heroischem Freiheitsdrange selbst abbeißt. Ist die Falle mit einem Knüttel versehen, der sich im nächsten Strauchwerke festklammern wird, dann soll das Abbeißen des geklemmten Laufes verhindert werden. Die sicherste und meist verbreitete Fangart ist die mit dem Schwanenhals, wozu aber viele Mühe und Ausdauer sowie besondere Erfahrung in Zubereitung des Köders, der Speise erforderlich werden, die den naschhaften Notroch unwiderstehlich in's Verderben locken soll. Der Erfahrene aber kann beim Auffinden einer Spur mit Sicherheit und mit Aussicht auf eine interessante Affaire den Balg schon sein eigen nennen. Der letztere ist in der Zeit vom November bis März am besten und ein nicht schlechter Handelsartikel. Solange auf der Fleischseite des Balges noch schwarze Flecken vorkommen, soll er noch nicht im Winterkleide sein.

Wie die Lockspeise zubereitet und ausgelegt, wie die Fangeisen behandelt und gestellt werden, das hier mitzuteilen würde dem Zwecke unseres Buches nicht entsprechen; wohl aber interessiert uns hier das Verhalten des schlauen Fuchses gegenüber den Lockungen, die ihm der noch viel schlauere Mensch bereitet, um seines Pelzes habhaft zu werden. Und da sagt unser Gewährsmann mit aller Bestimmtheit: „Nach meinen jetzt gemachten Erfahrungen sind alle Füchse von mir gefangen worden, welche das Eisen umkreisten, wenn ich ruhig, ohne etwas zu verändern, die Zeit abwartete.“ Derselbe fand eines Morgens ein zugeschlagenes, nach einer Seite

übergebogenes Eisen und von ihm ab eine Spur im Schnee, die verriet, daß ein starker Fuchs sich über Nacht eine Maulschelle geholt hatte. Nach dem starken Schweißverlust zur Stelle und der Fährte entlang, und nach den ungewöhnlich kurzen und unregelmäßigen Schritten konnte der Flüchtling nicht mehr weit davon liegen, daher denn die Spur verfolgt wurde. Hin und wieder fanden sich ganz mit Schweiß bedeckte Stellen, wo der geschlagene Räuber geruht und über seinen dummen Streich nachgedacht hatte; aber bald verminderte sich der Schweiß und die Raststellen rückten weiter und weiter aneinander, bis sie endlich ganz aufhörten, die Fährte immer regelmäßiger wurde und nur dann und wann noch ein Blutstropfen sichtbar war. Schließlich mußte, als nach 1½ stündiger Verfolgung die Spur in fremdes Jagdgebiet übertrat, dieselbe ganz aufgegeben werden.

Schlagen die eisernen Bügel gerade von den Seiten her gegen Kopf oder Schnauze, so weiß sich der gewandte Fuchs mit Hilfe des spitzzulaufenden, kräftigen Knochenbaues und unter Aufwendung seiner ganzen Kraft und Schlantheit aus der Falle loszureißen, und diese liegt dann meist einige Schritte vom Fangplatz entfernt. Schlägt ein Bügel von oben und der andere von unten gegen den Kopf oder quer von einer Kinnlade über den Seher auf der anderen Seite, dann bleibt der Getroffene meist tot auf dem Platze liegen, die Nasenlöcher voll Schweiß, oder er hat sich im ersten jähen Sprung der Fessel entledigt und liegt tot in der Nähe.

Schufswunde Füchse fangen sich leicht, wahrscheinlich infolge des Hungers, der sie zur Lockspeise treibt. Ein von einem benachbarten Jäger mehrmals geprellter Fuchs umkreiste allnächtlich ein Eisen, schmauste die Lockbrocken außerhalb des Fangplatzes weg, ging aber nicht in die Falle; zufällig brachte demnächst ein auf Hasen aufstehender Schütze auf weite Entfernung einen Schuß auf den Fuchs an und zwei Nächte später saß er mit zwei Klauen eines Hinterlaufes fest und leblos in der Falle. Der Bügel hatte den Schädel zertrümmert und 3 Schrote saßen im Unterkiefer zwischen Haut und Knochen, 4 an den Rippen und 3 im Hinterschläger derselben Seite. Es war ein alter greiser Knabe mit schöner dicht behaarter Kunte. Ein im Eisen gefangener alter Goldfuchs zeigte eine vorhergegangene gräßliche Verstümmelung durch einen Schuß und deren fast wunderbare Heilung. Beide Unterkiefer waren in der Mitte durchschossen und schief geheilt, so daß der rechte Reißzahn unter dem Gaumen stand, wo eine Vertiefung eingedrückt aber schon schön umheilt war; die linke Seite stand entsprechend heraus, so daß deren Reißzahn und ein Stück der Zunge von oben sichtbar war; der Reißzahn des linken Oberkiefers war abgebrochen und alle oberen Schneidezähne fehlten. Der rechte Vorderlauf war über

der Ferse durchschossen und nach der Seite ausstehend verdreht geheilt, so daß das arme Tier beim Fortbewegen nicht mit der Ferse sondern mit der Oberseite der Zehen auftrat: außerdem saßen noch zwei plattgedrückte Schrote am Knochen des Hinterlaufs. Trotz dieser gräßlichen Verkrüppelung war der Körper noch gut genährt. Ein anderer gefangener Fuchs hatte einen Schuß in Keulen und Schwanzwurzel erhalten und obgleich die Wunde so stark im Brande war, daß die Abstreifung kaum erfolgen konnte, betrug das Gewicht doch noch 7 kg. Nach unseres Gewährsmanns Erfahrungen ist unter 5 Füchsen nur einer, der nicht Blei in Haut oder Fleisch sitzen hat. In der Dauwert bei Münster wurde ein Fuchs geschossen, dem ein Strick um den Hals bis in's Fleisch hinein geeitert war, wie denn auch sonst festgezogene Schlingen zc. das Abbalgen der Füchse häufig genug erschweren.

Es ist bekannt, daß der mit dem Borderlauf in der Falle gefangene Fuchs sich den Fuß oder das Bein selbst abbeißt und sind unserem Gewährsmann während zwanzigjähriger Praxis drei solcher Fälle bekannt geworden. Eines Morgens bei dünnem frischem Schnee lag ein Eisen zugeschlagen, welches 2 Klauen mit ungefähr 9 cm langen Sehnenstücken eines Borderlaufes festgeklemmt hielt und 5 Schritte vom Fangplatze auf ebenem, hindernisfreiem Boden vorgefunden wurde. Viel Schweiß lag zur Stelle und in der Nähe fanden sich einige mit Schweiß bedeckte Ruheplätze, während etwa 200 Schritte entfernt in einem Dickicht das eben verlassene Lager gefunden wurde. Der Hund nahm die Fährte sofort auf und bellte nach einigen Minuten sehr laut. Der Fuchs trat bald in Sicht und schlug sich in einen Erlentrauch, wo er den Hund solange abwehrte, bis dieser im Angriffe flau wurde und ein Schuß dem Kampf ein Ende machte. Ein anderer solcher Fuchs hatte bei sofortiger Untersuchung des Mageninhaltes das fehlende Ende des verstümmelten Laufes stückweise im Magen, also recht sein eigenstes Fleisch und Blut gefressen!

Die jungen Füchse werden in der Regel im Baue ausgegraben, wobei auch von den Alten wohl einer mitgefangen wird. Es gehören dazu gute scharfe Dachshunde, welche in die Röhren des Baues geschickt werden und die Füchse dort stellen; durch ihr scharfes Anschlagen verraten sie dem mit dem Ohr auf dem Boden liegenden Jäger den Ort, wo sie „vorliegen“, und an dieser Stelle wird „durchgeschlagen“, wobei es Sache des Hundes ist, den Fuchs so zu beschäftigen und ihm so dicht auf dem Leibe zu bleiben, daß er nicht von der Stelle kann, auch wenn die Erde über ihm aufgehoben wird. Mit einem besonderen eisernen Haken, dem Fuchshaken, wird das Tier an's Tageslicht befördert und sein Gehecke aus dem Kessel herausgeholt.

In der Gefangenschaft wurden junge Füchse erst einmal und zwar im zoologischen Garten zu London gezüchtet; Bastarde zwischen Fuchs und Hund sind bis jetzt mit Sicherheit noch nicht konstatiert und alle darauf gerichteten Versuche in zoologischen Gärten zc. erfolglos geblieben. Doch wird die zoologische Sektion mit solchen Versuchen fortfahren.

Die Füchse leiden vielfach an der Räude, so daß sie infolge derselben alle Haare verlieren. Dieselbe entsteht durch eine der menschlichen Krätzmilbe nahe verwandte Art derselben Gattung, die Fuchskrätzmilbe, *Sarcoptes vulpis Fürst.*, welche kolonienweise in den dichtgedrängten, in Krusten befindlichen Gängen auf der Haut des Tieres lebt. Ob die Tollwut unter den Füchsen vorkommt, ist wohl noch eine offene Frage.

### 3. Familie. *Marder*, Mustelida.

#### Der Dachs, *Meles taxus Pall.*,

als Einsiedler unter den Säugetieren bekannt, bewohnt selbstgegrabene Baue (vgl. Fig. 46), die möglichst so angelegt werden, daß die Ein- und Ausgänge zwischen Felspalten hineingearbeitet sind und sich der Kessel dann recht tief in der Felswand befindet. Oder der Bau ist in einen Berg oder Hügel hineingearbeitet, und wo auch diese nicht vorhanden sind, gräbt der auf seine Selbständigkeit vertrauende Grimmbart seine Röhren möglichst tief schräg in die Erde. Im Sommer kommt es vor, daß er sich gleich dem Geldmann, der seine Villa auf dem Lande besitzt, provisorisch auch im offenen Felde unter dem hohen Getreide einen Bau gräbt, den er aber verläßt, sobald die Ernte sein Besitztum mit Niederlegen bedroht. Herr Mecke fand auf dem Gute Vollbrexen bei Büren sogar einen Dachsbau auf freiem Felde unter einem Strohdienem; dort hatten zwei Dachsje ihren Winterschlaf gehalten und wurden erst durch das Abräumen des Dienems im Frühjahr zum Verlassen des Baues veranlaßt.

In dem Baue nun wohnt im Mai, Juni oder Juli die ganze Familie, 6 bis 7 Köpfe stark beisammen, und wenn die flammende Hochsommer Sonne nach langer Tagesarbeit dem Wald und den weidegrünen Hügeln gute Nacht gewünscht hat, um anderswo ihr segensreiches Lebenswerk fortzusetzen; wenn im Dämmerseine des scheidenden Tages zitternde Nebelschleier an dem Hügelrande emporsteigen, dann fängt für Grimmbart und seine Familie die Zeit des thätigen Genusses an. Auf